

Migration als Überlebensstrategie

Erfahrungen und Sichtweisen von in Graz bettelnden Menschen aus der Slowakei

Barbara Tiefenbacher

216 Mit den Worten »ekelhafter Zigeuner, geh arbeiten, du Sau, und so«¹, wurde der 43-jährige Ādām während des Bettelns in Graz angegriffen. Der gelernte Maurer begann in den 1990er-Jahren aufgrund beruflicher Perspektivenlosigkeit in seiner slowakischen Herkunftsregion, temporär nach Graz zum Betteln zu migrieren. Wie der Inhalt der Beleidigung aufzeigt, wurde Ādām beim Betteln als Rom wahrgenommen und infolgedessen antiziganistisch beschimpft.

¹ Interview: Ādām, Graz 2012.

² Ādām, Graz 2012.

³ Der vorliegende Artikel beruht auf einer Feld- und Interviewforschung, die im Zeitraum von 2012–2013 in Österreich und der Slowakei durchgeführt wurde. Die Forschungsarbeiten fanden im Rahmen eines Doc-Team-Stipendiums der Österreichischen Akademie der Wissenschaften an den Universitäten Graz und Wien statt und die Ergebnisse mündeten in folgende Arbeit, aus der auch alle zitierten Interviewpassagen stammen: Barbara Tiefenbacher: »Es springt so hin und her«. Verhandlungen um ethnische Zugehörigkeiten in post-/migrantischen Romani Communities in Österreich, Diss. Univ. Wien 2014. Die Interviews wurden in Graz gänzlich auf Slowakisch – mit einer Ausnahme (auf Deutsch) – geführt. Um die Privatsphäre der InterviewpartnerInnen zu schützen, werden Pseudonyme verwendet. Weitere allgemeine Informationen basieren auf: Stefan Benedik, Barbara Tiefenbacher, Heidrun Zettelbauer: Die imaginierte »Bettlerflut«. Migrationen von Roma und Romnija – Konstrukte und Positionen. Klagenfurt/Celovec 2013.

⁴ Roswitha Scholz: Antiziganismus und Ausnahmezustand. Der »Zigeuner« in der Arbeitergesellschaft, in: Markus End, Kathrin Herold, Yvonne Robel (Hg.): Antiziganistische Zustände. Zur Kritik eines allgegenwärtigen Ressentiments, Münster 2009, S. 24–40, hier S. 36.

⁵ Péter, Graz 2012.

Im Lauf der Zeit gelang es ihm, in Graz einen Job bei einer Reinigungsfirma zu finden, wo er seinem Empfinden nach nicht als Rom gesehen wird, da er in seinem Arbeitsalltag mit Wertgegenständen in Berührung kommt und dies von seinem Chef bislang nicht thematisiert wurde. »Wenn ich sage, ich bin ein Rom, dann habe ich Angst, dass der Chef fürchtet, dass dieser Rom irgend etwas stehlen könnte.«² Ādām zieht es daher vor, als Rom »unsichtbar« zu bleiben, da er aufgrund der weit verbreiteten vorurteilsbehafteten Wahrnehmung – RomNija würden stehlen – negative Konsequenzen befürchtet.

Anhand von Interviewpassagen³ von Menschen, die sich im Kontext der gegenwärtigen Pendelmigration zwischen ihrer südslowakischen ungarischsprachigen Herkunftsregion und Graz bewegen, sollen die Hintergründe und Ursachen der Armutsmigration nach Österreich diskutiert werden.

MigrantInnen, die betteln, Straßenmusik ausüben oder Straßenzeitungen verkaufen, werden meist als RomNija wahrgenommen – ungeachtet dessen, ob sie sich selbst als RomNija sehen oder nicht. Vielmehr werden sie einerseits auf ihren sozialen Status als BettlerInnen reduziert und andererseits auf eine Romani-Zugehörigkeit festgeschrieben. Auf diesen Umstand weist auch die deutsche Antiziganismusforscherin Roswitha Scholz hin: »Ist in den postkolonialen und antirassistischen Diskursen seit den 1990er-Jahren auch viel von hybriden Identitäten die Rede, das heißt von Dazwischen-Identitäten von MigrantInnen, von Angehörigen ethnischer Minderheiten, die sich zwischen Minderheits- und Mehrheitskultur bewegen, so findet sich Derartiges im Diskurs um Roma kaum.«⁴

Biographische Erzählungen unterstreichen die Aussage der Wissenschaftlerin: »Meine Muttersprache ist Ungarisch, meine Nationalität ist Romani und ich lebe in der Slowakei«⁵, erklärt ein Interviewpartner seine unterschiedlichen Bezugspunkte. Bei Volkszählungen,



Die Zuckerfabrik in Rimavská Sobota/Rimaszombat in der Slowakei, 1987, Kat. Nr. 16.10.

wo nur eine Kategorie zulässig ist, kann dies jedoch zum Problem werden: »Ja, sage ich mir, was schreiben wir jetzt hin? Ungar oder Rom?«⁶ Dies verdeutlicht, dass die im öffentlichen Diskurs dominierende Festschreibung von Personen auf eine Romani-Zugehörigkeit für die »Betroffenen« nicht die gleiche Gültigkeit aufweist.

»Ich hatte Arbeit. Ich habe gearbeitet, ich hatte drei Kinder und ich wusste wirklich nicht, was das ist, ein Bettler.«⁷ Mit diesen Worten erinnert sich der 50-jährige Schlosser Zoltán an die Zeit im Kommunismus. Seine Erzählungen fügen sich in ein größeres Bild, denn in den 1980er-Jahren war die Erwerbsquote von Romani und nicht-Romani Männern gleich auf (die von Romnija lag leicht hinter der von Nicht-Romnija).⁸ Zugleich waren Angehörige von Romani-Communities vor allem als manuelle (qualifizierte und unqualifizierte) ArbeiterInnen tätig, da dies auch den ideologischen Werten des kommunistischen Regimes entsprach.⁹

»Ich habe eine dreijährige Maurerausbildung gemacht und danach habe ich noch ein halbes Jahr gearbeitet, und dann kam die Demokratie«, erinnert sich Ādām.¹⁰ Mit den politischen Transformationen 1989 gingen soziale und wirtschaftliche Veränderungen einher, die einer neoliberalen Wirtschaftsordnung folg(t)en und zum Nachteil für die ehemaligen ArbeitnehmerInnen wurden, welche vor 1989 ein gesichertes und regelmäßiges Einkommen hatten – ungeachtet ihrer Qualifikation und ethnischen Zugehörigkeit. Dies ermöglichte ihnen kein Leben in Luxus, aber den Aufbau einer stabilen Existenz. Darauf verweist auch eine junge Frau, die ihr Studium durch die Bettelmigration anderer Familienmitglieder finanzieren konnte: »Wir sind ganz normale Menschen. [...] Meine Eltern haben immer wirklich ganz, ganz viel gearbeitet, wie sie Arbeit gehabt haben, im Kommunismus noch.« Und sie erzählt weiter: »Wir waren *nie* wirklich arm.«¹¹



Frauen bei der Zuckerabfüllung in der Zuckerfabrik in Rimavská Sobota/Rimaszombat, Slowakei, 1987, Kat. Nr. 16.9.

Nach 1989 kam es zur Schließung vieler staatsnaher Betriebe im Agrar- und Industriebereich – so auch in den südslowakischen Herkunftsregionen der MigrantInnen, die von massiver Strukturschwäche betroffen sind. Bis vor wenigen Jahren stellte die zweisprachige (slowakisch-ungarisch) Bezirksstadt Rimavská Sobota/Rimaszombat ein Zentrum der Lebensmittelindustrie dar, u. a. mit einer Molkerei, einer Brauerei und einer Zuckerrübenfabrik. Die Brauerei wurde von dem Bierkonzern Heineken aufgekauft, wo 2004 noch über 200 Personen beschäftigt waren, bevor sie 2006 geschlossen wurde. Im gleichen Jahr wurde auch die 1960 eröffnete Zuckerrübenfabrik zugesperrt, wodurch zuletzt über 100 Personen ihren Arbeitsplatz verloren haben. In den späten 1990er-Jahren, als die Produktionsstätte vom österreichischen Konzern Agrana aufgekauft wurde, gingen dort noch 260 Personen einer Beschäftigung nach.¹² Die Folgen der industriellen Abwanderung spiegeln sich auch in der hohen Arbeitslosigkeit des Bezirks

⁶ Zoltán, Graz 2013.

⁷ Zoltán, Graz 2013.

⁸ Ian Law: Red Racism. Racism in Communist and Post-communist countries, Hampshire 2012, S. 51.

⁹ David M. Crowe: A history of the Gypsies of eastern Europe and Russia, New York 2007, S. 55.

¹⁰ Ādām, Graz 2012.

¹¹ Tünde, Graz 2012.

¹² APA OTS (23. 01. 2006): Neue Zuckermarktordnung macht Rationalisierungsmaßnahmen bei AGRANA notwendig, http://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20060123_OTS0142/neue-zuckermarktordnung-macht-rationalisierungsmaßnahmen-bei-agrana-notwendig (28. 11. 2013); SITA (23. 12. 1998): Rakúsky výrobca cukru Agrana kúpil cukrovary v Čechách aj na Slovensku, <http://www.sme.sk/c/2174532/rakusky-vyrobca-cukru-agrana-kupil-cukrovary-v-cechach-aj-na-slovensku.html> (14. 12. 2014).



Der Schornstein der ehemaligen Zuckerfabrik in Rimavská Sobota/Rimaszombat in der Slowakei, 2014, Foto: Ján Aláč, Kat. Nr. 16.11.

wider. Diese lag im Juli 2014 (wie auch in den Monaten und Jahren zuvor) bei 32%¹³, wodurch folglich die Abhängigkeit von staatlichen Transferleistungen hoch ist. Die gebotene Unterstützung ist jedoch bei weitem nicht ausreichend.

Ádám sieht in der generellen ökonomischen Verschlechterung auch etwas Positives, denn die stereotype Wahrnehmung, RomNija würden nicht arbeiten wollen und stattdessen lieber Sozialleistungen beziehen, ist somit nicht mehr haltbar: »Wir haben noch den Vorteil, naja Vorteil, dass die Ungarn nun auch keine Arbeit mehr haben. Sie sind nun ebenfalls auf Sozialleistungen angewiesen, genauso wie die Roma. Jetzt sind sie nicht mehr stolz, ich arbeite und du nicht. Das hat sich ein bisschen geändert, nun sind wir fast gleich.«¹⁴

Der gesetzliche Mindestlohn beträgt in der Slowakei 380 Euro (brutto).¹⁵ Im Vergleich dazu sind die Lebensmittelpreise relativ hoch: Ein Liter Milch kostet

¹³ Viliam Vaš: Rimavská Sobota prvá v nezamestnanosti – nič nové pod slnkom, <http://www.gemerland.sk/?p=40364> (12. 12. 2014).
¹⁴ Ádám, Graz 2012.
¹⁵ Minimálna mzda od 1. 1. 2015 - úpravy a príklady (22. 12. 2014), <http://www.podnikam.webnoviny.sk/uctovnictvo/zamestnancimzdy/minimalna-mzda-roku-2015-upravy-priklady/37533> (13. 1. 2015).
¹⁶ EURES 2014: <https://ec.europa.eu/eures/main.jsp?catId=8715&acro=living&lang=de&parentId=7827&countryId=SK&living> (11. 12. 2014).
¹⁷ Die Transferleistungen setzen sich aus Sozialhilfe und Kinderbeihilfe etc. zusammen. Verpflichtend dazu ist die Ausführung gemeinnütziger Tätigkeiten.
¹⁸ Zoltán, Graz 2013.
¹⁹ Tibor, Graz 2013.
²⁰ Péter, Graz 2012.

etwa 1,15 €, ein Liter Speiseöl 1,80 €, ein Kilo halbgriffiges Weizenauszugsmehl 0,49 €.¹⁶ Betrachtet man dazu die Höhe der staatlichen Transferleistungen bei Arbeitslosigkeit, die sich laut den Länderinformationsblättern der Caritas Graz in der Slowakei für eine Familie mit fünf oder mehr Kindern auf 213 Euro belaufen¹⁷, wird deutlich, mit welchen finanziellen Herausforderungen arbeitslose Menschen in diesen Regionen konfrontiert sind. Aufgerechnet auf jedes Familienmitglied steht somit jeder Person etwas mehr als ein 1 € pro Tag zur Verfügung; ein Betrag, mit dem alle anfallenden Kosten bestritten werden.

Zoltán, der noch im Kommunismus aufgewachsen ist, gibt seine Eindrücke von der gegenwärtigen Situation wieder: »Kinder suchen in Containern nach Brot. Mein Gott, sage ich mir, was ist das für eine Demokratie?«¹⁸

Mit den ökonomischen Verschlechterungen nach 1989 ging zugleich eine Zunahme an Rassismus einher. Dies macht es gegenwärtig für Personen, die als RomNija wahrgenommen werden, schwierig, einen Job zu finden. Tibor, der das Gefühl hat, aufgrund seines äußeren Erscheinungsbildes als Rom sichtbar zu sein, berichtet von einer erfolglosen Bewerbung, bei der ein Nicht-Rom trotz niedrigerer Qualifikation (Pflichtschulabschluss) – er selbst verfügte zu dem Zeitpunkt bereits über eine Matura mit Fachausbildung im IT-Bereich – vorgezogen wurde und verweist dabei darauf, dass dies möglicherweise in einem Zusammenhang mit seiner Romani Zugehörigkeit stehe.¹⁹ Von ähnlichen Erfahrungen berichtet auch Péter, ein gelernter Koch: »Es kam vor, dass man mir am Telefon gesagt hat, ja, wir brauchen einen Koch. Ich solle sofort vorbeikommen, um den Vertrag zu unterzeichnen und zu arbeiten anfangen. Wenn sie mich dann gesehen haben, haben sie gesagt, dass sie vor einer halben Stunde jemand anderen eingestellt haben.«²⁰

Die verzweifelte Jobsuche führte Péter schließlich nach Österreich, wo sich die Situation jedoch ebenso schwierig gestaltete: »Und dann wird man sich dessen bewusst, die Zeit läuft und ich bin bereits eine Woche hier und noch immer nichts [kein Job, Anm. d. A.], dann setzt man sich langsam aber sicher nieder.«²¹ Die erfolglose Jobsuche brachte Péter dazu »sich niederzusetzen« – also zu betteln. Ádám hingegen erhielt von Bekannten die Information, dass er durch Betteln in Österreich Geld verdienen könne. Diesen Schritt zu tun, kostete ihn nicht nur Überwindung, sondern war auch anfangs mit sehr viel Scham verbunden. »So nach einer Woche habe ich mich nicht mehr so sehr geschämt, wenn ich dort saß.«²² Ádám erzählt weiters, wie sich durch Betteln die Lebenssituation seiner Familie nach und nach verbesserte: »Nach einer Woche kam ich nach Hause. Ich zeigte meiner Mutter, wie viel ich verdient hatte. Wir gingen Lebensmittel einkaufen und andere Sachen, die wir benötigten. [...] Beim nächsten Mal kam auch mein Bruder mit, und so konnten wir uns nach Jahren wieder Elektrizität leisten. Und langsam wurde es besser.«²³

Er berichtet auch davon, wie wichtig es ist »Reisekapital« zu haben, da man sonst eine Reise gar nicht antreten könne, wodurch eine weitere Abwärtsspirale ausgelöst wird: »Wenn wir mit dem Auto kommen, dann kommen wir immer zu fünft. Wir legen das Geld für das Benzin zusammen und so fahren wir. Wenn das Benzin 70 Euro kostet, dann legen wir die 70 Euro zusammen. Und wenn ein Armer seinen Anteil nicht bezahlen kann und ihm auch ein anderer den Teil nicht borgen kann, dann muss er zu Hause bleiben, und wenn er mal ein Monat nicht fährt, ist das eine Katastrophe, weil er Schulden macht beim lokalen Greißler, wo er seine Einkäufe anschreiben lässt und dann wachsen die Schulden.«²⁴

Diese Schilderungen führen vor Augen, wie wichtig das regelmäßige Einkommen durch Betteln ist – auch wenn sich dieses nur auf 5 bis max. 30 € pro Tag (abhängig von Geschlecht, Standort, Wetter, physischer Verfasstheit, Jahreszeit) beläuft –, ist es doch ein wichtiger Zuverdienst, der zur Verbesserung der sozioökonomischen Situation beiträgt. Doch genau hier setzen die Mythen rund um die »Bettlermafia« an. Bettelnden Menschen wird vorgeworfen, horrenden Summen zu verdienen – Beweise dafür gibt es nicht. Eine Studie zweier Wissenschaftler in Brüssel²⁵, die die Höhe der Einnahmen durch Betteln auf drei unterschiedliche Methoden (Befragung der BettlerInnen, Beobachtung und Selbstversuche) untersucht haben, zeigen auf, dass die Einnahmen weit unter der Armutsgrenze liegen, weshalb der Vorwurf, Menschen würden durch Betteln ausgebeutet werden, nicht aufrechterhalten werden kann, da Betteln viel zu wenig Einkommen lukriert.

Das in der Öffentlichkeit gezeichnete kriminelle Bild wird von den Betroffenen wahrgenommen, und sie versuchen dafür Erklärungen im eigenen »Fehlverhalten« zu finden: »Vielleicht hat man uns gesehen, als wir zum Auto gingen. Wir haben geschaut, wie viel Geld wir haben, haben es gezählt und haben es dem Fahrer gegeben. Vielleicht hat das jemand gesehen und sich

gedacht, die geben alle dem Fahrer etwas. Vielleicht hat der sich dann gedacht, dass wir für den Fahrer gearbeitet haben. Aber wir haben ihm nur deshalb etwas gegeben, weil wir kein Geld hatten, um hierher zu kommen. Wir sind auf Schulden gekommen und haben es ihm dann zurückgegeben.«²⁶

Wie aus den Schilderungen hervorgeht, werden soziale Praktiken von armutsbetroffenen Personen – die genauso von nicht-armutsbetroffenen ausgeführt werden, wenn etwa bei Mitfahrgemeinschaften das Benzingeld eingesammelt wird – in einen kriminellen Kontext gerückt. Die Kriminalisierung von BettlerInnen, findet sich nicht nur in der medialen Diskussion sondern auch in politischen Debatten wieder (siehe dazu den Beitrag von Kempf-Giefing, Koller und Krobath in diesem Band) und trägt wesentlich zu einer Entsolidarisierung der österreichischen Gesellschaft mit von massiver Armut betroffenen Personen bei sowie zu einer Ausblendung der bestehenden sozialen Ungleichheit in Europa. Die dabei von den MigrantInnen angewendeten Strategien sind weder kriminell noch »Romani typisch«, vielmehr sind es Überlebensstrategien von Menschen, denen eine Teilhabe am Wohlstand in Europa verwehrt bleibt.

Barbara Tiefenbacher, Mag.^a Dr.ⁱⁿ, studierte Slawistik mit Schwerpunkt Romistik und Soziologie an den Universitäten Wien und Prag. Seit 2010 Mitarbeit an wissenschaftlichen Forschungsprojekten an den Universitäten Wien (Institut für Soziologie) und Graz. Ihre Dissertation entstand im Rahmen eines Doc-Team-Stipendiums der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (<http://www.oew.ac.at/ikt/archiv/abgeschlossene-projekte/romipen/>). Zahlreiche Publikationen zu Ethnisierungsprozessen, sozioökonomischer Exklusion und Diskriminierung von Romani Communities in Zentral- und Osteuropa.

²¹ Péter, Graz 2012.
²² Ádám, Graz 2012.
²³ Ádám, Graz 2012.
²⁴ Ádám, Graz 2012.
²⁵ Stef Adriaenssens, Jef Hendrickx: Street-level Informal Economic Activities: Estimating the Yield of Begging in Brussels, in: Urban Studies 48 (2011) 1, S. 23–40.
²⁶ Ádám, Graz 2012.